



GASTKOMMENTAR

Falsche Fahrten

Die Debatte über die Schweizer Geschichte wird fahrlässig. Von Philipp Sarasin

Hat die Schweiz jetzt auch einen «Historikerstreit»? Oliver Zimmer, Historiker in Oxford, wählt seine Worte sicher mit Bedacht (NZZ 8. 4. 15). Er sagt daher nur, aber nicht ohne Spott, dass «Schweizer Historiker streiten». Man reibt sich erstaunt die Augen: Nicht nur in den Medien, sondern auch für Oliver Zimmer gilt der Politiker, Unternehmer und Jurist Christoph Blocher umstandslos – und vor allem unkritisiert – als «Historiker», wenn er gegen den Historiker Thomas Maissen in den medialen Ring steigt und über Frühneuzeitliches spricht, als wär es gestern gewesen.

Schlimmer noch: Es scheint einerlei zu sein, ob Blocher und seine Getreuen auf die angeblich tiefere Wahrheit historischer Mythen Bezug nehmen oder ob ein professioneller Historiker wie Maissen – immerhin ein Frühneuzeitler – sich auf Quellenarbeit und geschichtswissenschaftliche Argumentationen stützt. Wissenschaft gerät in den Strudel politischer und nationalmythischer Polemik und scheint nur noch danach beurteilt werden zu können, welche «Meinung» jemand hat.

Wie wenn man einem Physiker gegenüber der «Meinung» sein könnte, die Relativitätstheorie sei unwichtig oder gar falsch!

Ich habe mich in den späten 1990er Jahren im Hinblick auf eine Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum, die ich mitgestalten durfte, intensiv mit dem beschäftigt, was Zimmer die «Dekonstruktion» historischer Mythen nennt. Wichtig war dabei nicht der Nachweis, dass die Mythen nachträgliche Konstruktionen sind (wir glaubten, das sei abgehakt), als vielmehr die Einsicht, dass politische Gemeinschaften in erheblichem Masse davon leben, welche Geschichten sie sich erzählen.

Dass Wilhelm Tell nicht gelebt hat und Walterli seinen Apfel in Ruhe essen konnte, ist nicht der Punkt. Entscheidend ist, dass die Geschichte vom Tell und von anderen Heldentaten der «Väter» immer und immer wieder erzählt wurde und wird. Denn der Mythos ist eine einfache Erzählung, die die Verworrenheit der wirklichen Geschichte überdeckt, und er ist geschichtsmächtig: Er organisiert die Erinnerung, orientiert das Handeln und stiftet Sinn.

Dass jetzt die Ideologen der nationalen Rechten in einem zum blanken Zynismus verflachten postmodernen Gestus diese Mythen bloss noch «gute» Erzählungen nennen (Philipp Etter würde sich im Grabe umdrehen!), ist dabei besonders decouvrierend. Geschichte soll so «erzählt» werden dürfen, wie sie den eigenen politischen Zielen dient, die insgesamt aber als natürlich und selbstverständlich erscheinen – denn sie sind durch die mythische Wahrheit der Geschichte legitimiert,

die als solche von jeder geschichtswissenschaftlichen Kritik auszunehmen sei. Roland Barthes nannte diese unverhüllte Zielgerichtetheit das «Widerwärtige im Mythos».

Dass Politiker historische Mythen für ihre Zwecke nutzen, ist wenig überraschend. Neu ist jetzt aber, dass ein Historiker aus distanzierter Oxforder Warte nicht etwa dieses mythische Gerede kritisiert, sondern Streit mit seinen Kollegen sucht. Er greift dabei zum Zweihänder, gerät allerdings schnell aus dem Gleichgewicht.

Dass in der Schweiz ländlich-bäuerliche Formen von kommunaler Selbstregierung und Misstrauen gegen Zentralismen aller Art die sich ausbildende politische Kultur auch der modernen Schweiz geprägt haben, ist schon anderen Historikern aufgefallen (Thomas Maissen hat über das Thema habilitiert), ebenso, dass sich hierzulande nie ein absolutistischer Zentralstaat ausgebildet hat. Wohl wahr. Doch ob man das nun als historische Leistung «der» Schweiz(er) – welcher genau? – werten möchte oder eher dem Umstand der faktischen Kleinstaatllichkeit und Kleinräumigkeit zuschreibt, wäre noch zu diskutieren. «Direktdemokratisch» jedenfalls ging es in der alten wie auch in der neuen Schweiz nach 1848 beileibe nicht immer zu – und schon gar nicht für alle.

Diese Debatte kann hier nicht geführt werden. Nicht unkommentiert bleiben kann das Gegenbild, das Zimmer zu seiner agrarisch-republikanischen Schweiz entwirft. Es ist ein Vexierbild – je nachdem, wie man das Blatt betrachtet, blitzt dabei entweder der Tugendterror der Französischen Revolution oder der «Zentralismus» der EU hervor.

Auch Zimmer erzählt eine simple Geschichte: die Geschichte einer direkten Linie vom französischen Absolutismus über die Aufklärung, die Grande Terreur Robespierres und den Imperialismus Napoleons hin zu allem, was ihm an der EU missfällt. Unausgesprochen, aber überdeutlich erscheint diese als Ausgeburt rationalistischer Tugendpolitik à la française. Man muss noch nicht einmal die EU verteidigen, um zu wissen, dass das Ziehen direkter Linien vom 18. ins 21. Jahrhundert – oder auch von Marignano bis heute – allen geschichtswissenschaftlichen Standards hohnspricht. Hier schlägt Geschichtswissenschaft in Mythos um.

Christoph Blocher und seine intellektuellen Zuhörer jedenfalls dürfen sich die Hände reiben. Zimmer aktiviert geschickt einen konservativen Mythos, der schon mit Anbeginn der Moderne entstand: Die Aufklärung und die Französische Revolution sind die Ursache aller Übel, denn sie ebneten den Weg zu Zentralismus und zum Terror der Vernunft.

Dabei soll man der heutigen nationalkonservativen Rechten nicht einmal unterstellen, dass sie tatsächlich hinter die Französische Revolution zurückwill. Sie will nur die Macht, ob sie nun an die Mythen, die ihr dazu dienen sollen, glaubt oder nicht. Geschichtswissenschaft ist dazu da, das sichtbar zu machen.

Philipp Sarasin ist Professor für Neuere Geschichte an der Universität Zürich.